

Nataliya Deleva |

ÜBERSEHEN

Roman

Aus dem Bulgarischen von
Elvira Bormann-Nassonowa



eta Verlag

1. Auflage 2018

© eta Verlag

Alle Rechte vorbehalten

www.eta-verlag.de

kontakt@eta-verlag.de

Schönhauser Allee 26

10435 Berlin

Titel der Originalausgabe:

„HeBugumu“ 2017

Janet-45 Verlag

Plovdiv, Bulgarien

Übersetzung aus dem Bulgarischen: Elvira Bormann-Nassonowa

Lektorat: Lore Horlamus

Titelgrafik und Satz: Ivo Rafailov

Designkonzept: Stefan Müssigbrodt

Druck: Abagar

Gesetzt aus der Moderato (www.moire.info).

Gedruckt auf Holmen Book Cream 80 g/m².

ISBN 978-3-9818408-8-9



eta Verlag

*Noch sind die Seiten leer, aber auf wundersame Weise spürt man, wie die Wörter, in unsichtbarer Tinte geschrieben, alle schon vorhanden sind und sich darum reißen, sichtbar zu werden.**

Vladimir Nabokov

Ich verstehe nicht, weshalb die Leute so viel Wert darauf legen, ihr Privatleben zur Schau zu stellen; sie vergessen, dass Unsichtbarkeit eine Superkraft ist.

Banksy

*Längst ist die Welt entzaubert. Man hat dich verlassen.***

Borges, 1964

*Die berühmten gardinenlosen Fenster legten das Innere der Häuser frei. Die Interieurs legten die Abwesenheit des Privaten frei. Das heilige Recht auf Privatheit bestätigte sich paradoxerweise durch ihre Abwesenheit.****

Dubravka Ugrešić: *Das Ministerium der Schmerzen*

*Den sichersten Unterschlupf, wenn du unbemerkt bleiben willst, findest du, indem du in deine Heimatstadt zurückkehrst.*****

Georgi Gospodinov: *Physik der Schwermut*

Unsichtbare Menschen sind überall um uns herum. In der Bahn, auf der Straße, im Wohnblock, im Laden, in der Schule, auf der Arbeit, seltener in den Nachtclubs, aber auch dort tauchen sie ab und zu auf. Sie gehen in der Menge auf und beobachten die Leute ringsumher mit ihren traurigen, unsichtbaren Augen. Doch weil sie unsichtbar sind, bemerkt sie niemand.

* * *

»Komm schon, bitte, kauf mir ein Eis!«

»Es geht nicht, habe ich gesagt.«

»Warum?«

»Darum.«

»Aber ich will.«

»Hör bitte auf, mit dem Fuß zu stampfen!«

»Warum?«

»Weil es sich nicht gehört und weil du außerdem mit Stampfen nichts erreichst.«

»Das meinte ich nicht. Ich wollte wissen, warum ich kein Eis kriegen kann.«

»Ich habe dir doch schon gesagt, dass du nicht jeden Tag Eis essen darfst. Davon bekommt man Halsweh.«

»Aber du kaufst dir jeden Tag welches, das hab ich gesehen.«

»Red keinen Unsinn. Außerdem bin ich erwachsen.«

»Na und?«

»Erwachsene können selbst entscheiden.«

»Warum?«
»Weil Erwachsene ... erwachsen sind. Sie wissen, was richtig ist, und was nicht.«
»Weißt du immer, was richtig ist?«
»Ich glaube – ja. Zumindest hoffe ich das.«
»Auch bei mir?«
»Was – auch bei dir?«
»Weißt du auch bei mir, was richtig ist?«
»Bei dir auf jeden Fall.«
»Mama ...«
»Was?«
»Kaufst du mir kein Eis, weil ich zu dick bin?«
»Wie kannst du nur so etwas denken!«
»Was gibt es da zu denken – ich BIN dick!«
»Wer sagt das?«
»Alle.«
»Wer sind alle?«
»Na alle in der Schule, im Block – einfach alle.«
»Hör nicht auf sie!«
»Aber ich bin wirklich dick. Und niemand will mit mir spielen. Und auch nicht mit mir reden. Mich nimmt einfach niemand wahr.«
»Wieso niemand? Du hast doch Freundinnen. Meggy?«
»Sie heißt Maggy. Und sie redet auch nicht mehr mit mir.«
»Warum?«
»Weil ich dick bin! Und ... weil ich vor ein paar Tagen ihr Sandwich gegessen habe.«
»Und warum hast du ihr Sandwich gegessen?«
»Warum, warum! Weil ich Hunger hatte. Ich hatte Angst vor der Mathe-Kontrolle, und wenn ich Angst habe, kriege ich

immer riesigen Hunger. Und Maggy hatte ihr Sandwich so eingepackt, dass es aus der Tasche schaute. Bestimmt, um mich zu provozieren. Und ich ... wollte nur mal kosten, nur ein kleines Stück abbeißen ... Aber dann ... Es hat so gut geschmeckt, und die Mathearbeit kam immer näher ... ich hatte Angst, war aufgeregt und ... dann war das Sandwich plötzlich alle. Als Maggy das mitbekommen hat, hat sie vor der ganzen Klasse herumgebrüllt. Ich habe mich bei ihr entschuldigt, aber ... jetzt redet sie nicht mehr mit mir.«

»Also hör mal, mein Sternchen. Du weißt, dass man so etwas nicht tut. Fremde Sachen nimmt man sich nicht einfach so, nicht wahr? Das ist Diebstahl, und Diebstahl wird bestraft.«

»Na ja, das weiß ich schon ... Also gut, ich werde es nicht wieder tun.«

...

»Mama?«

»Was ist?«

»Warum bin ich dick?«

»Was ist denn das für eine Frage!«

»Eine ganz normale Frage. Sag schon, warum bin ich dick?«

»Ach, mein Sternchen ... woher soll ich das wissen? Es sind wohl die Gene.«

»Aber du bist nicht dick.«

»Na und?«

»Also dann ... war mein Vater dick?«

»Wie kommst du jetzt auf deinen Vater?!«

»Sag schon!«

»Na ja, dick ... nein, eher kräftig. Und groß.«

»War er schön?«

»Lass uns das Thema beenden, okay?«

»Sag doch, Mama. Habe ich ihn mal gesehen?«

»Nein.«

»Warum?«

»Weil ich ihn selbst nicht mehr gesehen habe seit damals.«

»Seitdem der Unfall passiert ist?«

»Warum sagst du so etwas?«

»Du sagst so etwas. Ich habe gehört, wie du es einmal Tante Tanja erklärt hast.«

»Hör mir mal gut zu, mein Sternchen. Wenn das, dass du da bist, überhaupt Unfall genannt werden kann, dann ist das der aller-, allerschönste Unfall auf der Welt und ich bin unendlich glücklich, dass er passiert ist. Dass du passiert bist. Ist das klar?«

»Klar. Aber ...«

»Was aber?«

»Kaufst du mir jetzt ein Eis?«

»Nein.«

»Warum?«

»Darum.«

»Oooch«

...

»Und weil ich dich lieb habe.«

O1

Dieses Kind war ich.

Doch meine Mutter war nicht an diesem Gespräch über das Eis beteiligt. Sowohl meine Mutter als auch das Eis habe ich mir ausgedacht.

Ich wollte das einfach zu sehr – neben einer lieben und lächelnden Mutter gehen, meine Hand in ihrer geborgen, spüren, dass sie mich bedingungslos und grundlos liebt, was immer ich auch tat, einfach, weil ich da war, und sie mit kindlicher Hartnäckigkeit zu bitten, mir Eis zu kaufen. Und das nicht, weil ich so versessen auf Eis war, sondern weil ich den Gedanken toll fand, ein kleines, quengelndes, seine Mutter bettelndes Mädchen zu sein, wie ich es bei den anderen Kindern draußen gesehen hatte.

Ich wollte hineinspringen in dieses feierliche, in meiner Fantasie großartig gezeichnete Bild von nörgelnden und ständig nach etwas verlangenden Kindern und deren vorgeblich strengen, letztendlich aber immer nachgebenden Müttern, die auf Wegen gehen, die zu Parks führen, Parks mit gewaltigen schmelzenden Schokoladen-, Erdbeer- und Vanilleeisportionen, mit bellenden frisierten Pudeln, an denen ihre Frauchen mit silbrig glänzenden, aufgetürmten Frisuren rhythmisch zerren, mit Verkäufern raschelnder Heliumballons, auf denen Micky Maus und Pu, der Bär, abgebildet sind. Auch mich wollte ich hineinzeichnen in dieses Bild mit viel Zuckerwatte und plärrenden Babys, die von ihren Müttern mit unerklärlicher Ruhe auf Bänken geschunkelt werden und die einen eben diese vorbehaltlose Liebe zu diesen rotznäsigen, den Samstagnachmittag mit ihrem Gebrüll zerreißen Babys spüren lassen.

Aber ich war nicht darauf. Dieses Bild hing sehr weit oben an der Wand, es hing an einem alten, verrosteten Nagel, verlockend und unerreichbar. Ich erträumte mir meine zärtliche und stets liebevolle Mutter, träumte sie sowohl lächelnd, als auch verärgert, heiter, müde, vorwurfsvoll und besänftigend. Meine Mutter. Ich erschuf diese Mutter in meinem zerbrechlichen siebenjährigen Bewusstsein und konnte nie begreifen, weshalb eine Mutter ihr Kind so bedingungs- und grundlos liebte, einfach, weil es da war.

Meine Mutter gibt es auch. Aber ja. Ganz sicher gibt es sie irgendwo, im Bild von jemand anderem, das jemand vorsichtig von der Wand nimmt, und dann werden alle Kinder, Eisportionen, frisierten Pudel, Ballons, Mütter und Zuckerwatte darin lebendig. Jeden Samstagnachmittag. Oder fast jeden. Doch Mama, meine Mutter, die mich doch so bedingungs- und grundlos liebte, hatte sich irgendwie dazu durchgerungen, mich aus diesem künftigen Aquarell zu löschen. Dies geschah an dem Tag, an dem fremde Hände mich ihrem Schoß entrissen und sie im selben Augenblick ihre Liebe zu mir aus sich herausriss.

Und wegging.

Ich blieb allein, in einem Brutkasten, mit meiner eben erst entfalteten Lunge zerriss ich die sterile Krankenhausruhe und schmerzhaft sog ich die Einsamkeit ein, die in jenem Augenblick meine Existenz brandmarkte. Schmerzhaft sog ich ein, dass ich diese ihr Kind bedingungs- und grundlos liebende Mutter, die am Tag meines Erscheinens wegging, nicht kennenlernte. Sie war geschmolzen wie Eis an einem heißen Sommertag.

Etwa zu der Zeit begann ich, mir mein Leben mit ihr aus-zudenken.